

Kirchliches Amtsblatt

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs

Jahrgang 1961

Ausgegeben Schwerin, Dienstag, den 29. August 1961

Inhalt:

I. Bekanntmachungen und Mitteilungen

- 16) Unbesetzte Pfarren
17) Überlassung kirchlicher Räume zur Benutzung für röm.-kath. Gottesdienste

18), Organistenprüfungen

II. Predigtmeditationen

III. Handreichungen für den kirchlichen Dienst

I. Bekanntmachungen und Mitteilungen

16) G. Nr. /76/ VI 44 h

Unbesetzte Pfarren

Folgende Pfarren der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs sind baldigst zu besetzen. Meldungen sind dem Oberkirchenrat vorzulegen.

Kirchenkreis Güstrow:

Bützow II
Bellin
Kirch Kogel
Satow

Kirchenkreis Ludwigslust:

Zweedorf
Gorlosen
Ludwigslust III
Wöbbelin-Lüblow
Körchow
Boizenburg II
Dömitz II

Kirchenkreis Malchin:

Walkendorf
Vielist
Rambow
Wredenhagen
Penzlin
Jördenstorf
Dargun

Kirchenkreis Parchim:

Woserin
Vietlütbe
Parchim, St. Georgen II

Kirchenkreis Rostock-Land:

Thelkow
Alt Karin
Kirch Mulsow
Blankenhagen

Kirchenkreis Stargard:

Schwanbeck
Göhren
Dewitz

Kirchenkreis Wismar:

Zurow
Friedrichshagen
Grevesmühlen II
Holzendorf

Schwerin, den 1. Juni 1961

Der Oberkirchenrat

Beste

17) G. Nr. /408/ II 2 c

Überlassung kirchlicher Räume

zur Benutzung für römisch-katholische Gottesdienste

Die bisher ergangenen Einzelverfügungen über die Mitbenutzung gottesdienstlicher Räume der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs seitens der römisch-katholischen Kirche und über die Abgrenzung der der römisch-katholischen Kirche hierfür eingeräumten Möglichkeiten werden heute noch einmal zusammengefaßt zur Beachtung mitgeteilt.

- Über die gelegentliche oder regelmäßige Überlassung landeskirchlicher gottesdienstlicher Räume an die römisch-katholische Kirche für gottesdienstliche Handlungen hat der Kirchengemeinderat zu entscheiden. Sie ist im allgemeinen zu gewähren. Eine Verpflichtungserklärung des römisch-katholischen Geistlichen ist durch den zuständigen Pastor einzuholen. Ein Muster wird beigelegt.
- Zu den in der Verpflichtungserklärung unter Ziffer 2. genannten Veränderungen kann nicht gerechnet werden eine Herrichtung des Altars für den römisch-katholischen Gottesdienst, d. h. etwa ein Beiseitelegen der Altaragende. Auch soll gegen die Niederlegung eines „Altarsteins“ mit eingeschlossener Reliquie durch den römisch-katholischen Geistlichen zur Herrichtung des Altars für den römisch-katholischen Gottesdienst nichts eingewendet werden. Jedoch muß nach Beendigung des römisch-katholischen Gottesdienstes der Altar wieder in den ursprünglichen Zustand zurückversetzt werden (Agende, Kruzifix, Leuchter).
- Die Mitwirkung des in der evangelisch-lutherischen Kirche angestellten Organisten bei römisch-katholischen Gottesdiensten ist unstatthaft.
- Trauungen von Mischehen durch den römisch-katholischen Geistlichen sind in den evangelisch-lutherischen Kirchen und Gemeinderäumen nicht zugelassen.
- Römisch-katholische Amtshandlungen sind nur in Verbindung mit den römisch-katholischen Gottesdiensten gestattet. Trauungen und Taufen können im Anschluß an die römisch-katholischen Gottesdienste gehalten werden, römisch-katholische Begräbnisfeiern können an der Gruft durchgeführt werden.

6. Marienandachten, tägliche Gottesdienste, Missionen und andere regelmäßige gottesdienstliche Zusammenkünfte der römisch-katholischen Kirche in der Woche werden in den gottesdienstlichen Räumen der Landeskirche ausdrücklich nicht zugelassen.
7. Fronleichnamzüge auf den Kirchhöfen oder Friedhöfen der evangelisch-lutherischen Kirche oder zu den gottesdienstlichen Gebäuden der Landeskirche hin sind nicht gestattet.
8. Geläut der evangelisch-lutherischen Kirchen kann bei römisch-katholischen Bestattungen, aber nicht für römisch-katholische Gottesdienste oder andere gottesdienstliche Veranstaltungen gewährt werden.
9. Die Entschädigung für entstehende Unkosten ist für alle Kirchen und gottesdienstlichen Räume der Landeskirche einheitlich auf 7,50 DM je Benutzung festgesetzt. Diese Entschädigung schließt Orgelbenutzung, Stromverbrauch und Reinigung ein. Sie ist durch den Kirchenökonom einzuziehen. Dieser und nicht die römisch-katholische Kirche hat den landeskirchlich angestellten Küster zu entschädigen. Bei größeren Kirchen und in besonderen Verhältnissen kann für Stromverbrauch oder Läuten der Glocken eine höhere Entschädigung festgesetzt werden.

Schwerin, den 9. Juni 1961

Der Oberkirchenrat

H. Timm

Verpflichtungserklärung

Für den Fall der Überlassung der evangelisch-lutherischen Kirche zu für römisch-katholische Gottesdienste geht die römisch-katholische Kirchengemeinde zu vertreten durch den Herrn Pfarrer, folgende Verpflichtung ein:

1. Die Benutzung der evangelisch-lutherischen Kirche durch die eigene Gemeinde soll in zeitlicher Beziehung durch römisch-katholische Veranstaltungen nicht beeinträchtigt werden.

II. Predigtmeditationen

Erntedankfest: Lukas 12 (13—14), 15—21.

Das Erntedankfest muß, wenn es recht gefeiert werden soll, unter Römer 2,4 stehen. Gottes Güte beschämt uns. Auch dann, wenn die Ernte nicht den Erwartungen entspricht, die der Mensch auf Grund seiner Arbeit und im Hinblick auf die modernen technischen und agrarwissenschaftlichen Hilfsmittel legt, ist für die christliche Gemeinde viel Anlaß, Gott zu loben und zu preisen, aber auch Einkehr zu halten und sich darauf zu besinnen, was eigentlich der Sinn unseres Lebens sein soll.

Jede Oberflächlichkeit verdirbt das Erntedankfest. „Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat.“ Wenn Gott der Herr nicht immer wieder Früchte auf dem Felde wachsen und sie uns ernten und genießen läßt, ist es bald aus mit uns.

Der Schriftabschnitt, der für das Erntedankfest bestimmt ist, sollte getrost um die Verse Lukas 12, 13 und 14 erweitert werden. Jesus will den, der ihn um Unterstützung in einer Erbangelegenheit bittet, aus einer Gefahr retten. Dieser Mann meint wohl, daß er in einem vermehrten Besitz die entscheidenden Voraussetzungen für den Bestand seines Lebens erhält. Dazu wünscht er die Hilfe des Meisters! Jesus aber läßt sich nicht zum Diener der menschlichen Ichsucht machen. Es kommt Ihm darauf an, die Menschen an Gott den Herrn zu binden und den Zuhörern deutlich zu machen, wozu Er eigentlich gekommen ist, und welches Seine entscheidende Aufgabe ist. Die einleitenden Verse haben aller Wahrscheinlichkeit von jeher zu dem Gleichnis gehört (Joachim Jeremias „Die

2. Jede Veränderung der Kirche und deren Zubehör wird unterlassen.
3. Jede priesterliche Benediction oder Konsekration der Kirche oder deren Einrichtungsgegenstände wird unterlassen.

Für Beschädigungen der Kirche oder ihres Zubehörs bei Abhaltung römisch-katholischer Gottesdienste wird die Haftung übernommen. Für die entstehenden Unkosten (Reinigung, Stromgebühren u. ä.) wird eine Entschädigung von 7,50 DM je Benutzung an die zuständige Kirchenkasse (Ökonomie) entrichtet.

....., den

Römisch-katholische Kirchengemeinde

18) G. Nr. /634/ VI 48 o

Organistenprüfungen

Die nächsten Organistenprüfungen werden im November 1961 und im Januar 1962 stattfinden, und zwar soll die diesjährige D-Prüfung am 13. und 14. November 1961 und die C-Prüfung am 29. und 30. Januar 1962 durchgeführt werden. Schlußtermin für Meldungen ist der 15. Oktober 1961.

Den Meldungen sind anzuschließen

- a) ein kurzer selbstgeschriebener Lebenslauf, der über die kirchenmusikalische Ausbildung Auskunft gibt,
- b) Tauf- und Konfirmationsschein,
- c) ein pfarramtliches Zeugnis,
- d) vorhandene Zeugnisse über kirchenmusikalische Ausbildung.

Allgemeine, die Prüfung betreffende Anfragen sind zu richten an die Prüfungsbehörde für den kirchlichen Organisten- und Kantorendienst, Schwerin, Münzstraße 8. Über die musikalischen Anforderungen kann von Herrn Kirchenmusikdirektor Gothe, Schwerin, Lübecker Straße 87, Auskunft erbeten werden.

Schwerin, den 19. Juni 1961

Der Oberkirchenrat

H. Timm

Gleichnisse Jesu“ Seite 126). In dem Gleichnis erläutert Jesus, warum Er den irdischen Wunsch so radikal für unwichtig hält. Der reiche Kornbauer, der für viele Jahre gesichert zu sein glaubt, ist ein Narr, das heißt nach biblischem Sprachgebrauch, einer, der Gott praktisch verleugnet (Psalm 14,1). Er rechnet nicht mit Gott, sieht nicht das Damoklesschwert über seinem Haupt. Jesus sagt: „So töricht seid ihr, wenn ihr um Hab und Gut streitet — im Angesicht der Sintflut“. Der Mensch, auch der reichste, ist in jedem Augenblick abhängig von Gottes Macht und Gnade.

Bei der Vorbereitung der Predigt muß darauf geachtet werden, daß die biblische Vorstellung „das Leben“ („die Seele“) als Gottes Eigentum ansieht, das dem Menschen auf Zeit anvertraut und eines Tages wieder abgefordert wird (vgl. 1. Mose 2, 7, Psalm 119, 109 und Lukas 9, 25). Der Kornbauer tritt vor uns hin als ein Diesseitsmensch, der sein Gespräch als Gespräch mit seiner Seele führt, über die er nicht verfügen kann. Daran wird der Fehler in seiner Rechnung deutlich. Wer habgierig oder ungläubig nach der Vermehrung seiner Güter strebt oder sie auch nur ängstlich festhält, scheidet sich von der Gemeinde Jesu. Der Jünger Jesu weiß sich vor Gott als der Empfangende, das gilt von Reichen und von Armen (Jakobus 1,9).

Das Reichsein in Gott könnte sich zeigen in der Abkehr von aller Illusion über die Unabhängigkeit des Menschen, in dem Vertrauen auf Gottes unermeßliche Schöpferkraft und Güte und in der Dankbarkeit, zu der sich die christliche Gemeinde verpflichtet und gerufen weiß.

Es ist aber auch möglich, daß die Predigt Vers 21 nicht in den Mittelpunkt stellt, sondern einen anderen Weg sucht. Man könnte Vers 21 als eine paränetische Erweiterung ansehen, die sogar die Schärfe des Warnrufes verdunkelt (Jeremias a. a. O. Seite 83). In diesem Falle wird man von Vers 20 an ausgehen müssen und vor dem Vorbeileben vor der Wirklichkeit zu warnen haben. Es gibt auch jenseits gefüllter Scheunen wirkliche Werte, und es gibt andere Verpflichtungen als nur die, für gefüllte Scheunen zu sorgen. Nicht die Natur gibt uns das Leben und erhält es uns. Nur der ist Mensch, wirklich Mensch, der unter Gott lebt, von Ihm das Leben und alle Ernte empfängt, „ohne unser Verdienst und Würdigkeit“, und Ihm dafür dankt, dient und gehorcht (Luthers Erklärung im ersten Artikel). Aber auch die Tatsache, daß Jesus das Gleichnis vom reichen Kornbauer erzählt und mit ihm in die Gemeinde tritt, muß die Erntedankfestpredigt bestimmen.

19. nach Trinitatis: Matth. 9, 1—8

Der Glaube, den Jesus bei den Krankenträgern und wohl auch bei dem Kranken sieht, hat Ähnlichkeit mit dem, was wir in der Sprache der Kirche Glauben nennen. Aber es sind starke Unterschiede da. Es war hier nicht der rechtfertigende Glaube, der auf den Gekreuzigten schaut. Es war eine sehr schlichte, vom Lebenswillen erhöhte Zuversicht, daß Jesus dem Kranken helfen würde („Gesundheit ist doch das Beste“). Es lag auch wohl kein persönlich-nahes Verhältnis zu Jesus vor (obgleich die Geschichte sich in „seiner Stadt“ begab), es war keine Lebensentscheidung für Jesus getroffen, und all die tiefen Gedanken, Erkenntnisse und Seelenregungen, von denen die spätere Christenheit weiß, waren damals noch nicht da. Solche einfache Gestalt kann der Glaube haben, über dessen Darstellung ganze Büchereien geschrieben sind. Aber Jesus sah diesen Glauben und fand ihn hinreichend, denn er würdigte ihn seines Wortes und seiner helfenden Tat. Den Armen wurde das Himmelreich aufgetan.

Waren die Armen einfältig, so waren die Schriftgelehrten um so reicher an schweren Gedanken. Sie hatten ja über der Lehre und über dem Verhalten der Menschen unablässig zu wachen und fanden alsbald in den Worten Jesu Anlaß zu ernststen Bedenken. Was Jesu da zu dem Kranken sagte, widersprach hell der amtlichen Meinung. Krankheit ist eine Folge der Sünde, und Sünden vergeben kann allein Gott, die seelsorgerliche Vorarbeit und Seelenreinigung aber ist seinen Dienern anvertraut, und Sündenvergebung ohne seelsorgerliche Vorarbeit, aus dem Handgelenk sozusagen, in der ersten halben Minute, das gab es damals nicht. Wo blieb da Gesetzeszucht und Seelenleitung?

Auch in der Auslegung späterer Zeiten hat es viel Kopfzerbrechen gesetzt. Man hat gemeint, daß der Kranke sich sein Leiden durch einen unordentlichen Lebenswandel zugezogen hätte, und Jesus hätte das gewußt und ihn nun zunächst vom Makel der Vergangenheit losgesprochen. Die Zusammenhänge von Kranksein und Sünde sind auch in der Christenheit oft ungenau und vergrößert wiedergegeben. Die massive Auffassung der Schriftgelehrten spukt auch in der Christenheit noch nach, bei Gelehrten und erst recht bei Ungerlehrten.

Jesu hat mit alledem nichts zu schaffen und hat das auch oft genug gesagt. Er hat es abgelehnt, das Weltleid nach theologischen Kausalzusammenhängen zu erklären und zurechtzubringen. Denn mit ihm kam das Reich, und das Reich ist nicht der glatte Abschluß des Bisherigen, sondern der Einbruch des ganz Neuen und anderen: Der Aufgang aus der Höhe; die herzliche Barmherzigkeit Gottes, die nicht rechtet und resümiert, sondern reich und mächtig genug ist, ganz ohne menschliche Vorarbeit zu sprechen: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!

Das war allerdings nach allem bisherigen unerhört, und die Wächter der Tradition fanden in eben besagter Tradition Grund genug, sich zu entsetzen. Daß das nicht der einzige und vielleicht nicht einmal der entscheidende Grund war, hat ihnen Jesus an anderer Stelle gesagt: Ihr habt nicht gewollt!

Hier aber in der Stube geht Jesus auf die Gegner ein. Da sein Wort sie entsetzte, war ihnen mit Worten nicht weiter zu helfen, ein Meer von theologischen Erklärungen hätte den hellen erregenden Schein des kommenden Reiches, der aus dem Vergebungsworte leuchtete, nicht ausgelöscht. So gab denn Jesus den Gegnern die Antwort, die allein noch zu ihnen sprechen konnte, sofern sie überhaupt ansprechbar waren: Das Wunder. Damit ihr seht, daß ich Vollmacht habe, auf Erden Sünde zu vergeben! Das Zeichen trat ein, vollgültig und ungeheuerlich. Das Volk sah es und war dankbar und begeistert. Von der Wirkung des Zeichens auf die Schriftgelehrten sagt der Text an dieser Stelle nichts. Wir wissen aus den Evangelien, wie es im Lauf der Dinge sich entwickelte: Kreuzige ihn!

Als Blickpunkt für die Auslegung des Textes in der Predigt kann man den 8. Vers nehmen. Die Menge („die Massen“) fürchtete sich und lobte Gott. Sie hatte des Herrn Wort und Wunder richtig verstanden, so armselig sie sich sonst neben den Schriftgelehrten ausnahm. Daß aber Gott dem Menschen „solche Macht“ gegeben hat, nämlich Sünden zu vergeben ohne Straf- und Ermittlungsverfahren und Krankheiten zu heilen ohne daß man's erklären kann: Das ist das helle Evangelium, dessen Gnadenstunde hier in der dumpfen Stube (s. Mark. 2, 1 ff.) schlägt. Wenn wir diese Geschichte jetzt und hier betrachten, so tritt sie mit ihren mächtigen Vorzeichen über unser Leben: Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit! Daß sie sich auswirkt bei uns („zum Tragen kommt“, um den gräßlichen Ausdruck zu gebrauchen), hat zwei Voraussetzungen: Einen (vielleicht geringen) Glauben, wie ihn die Träger mit ihrem Kranken hatten; und eine (nicht zu geringe) Gottesfurcht, die sich zum Gotteslob findet. An denen, die alles nicht nur wissen, sondern auch besser wissen, geht die Geschichte vorüber. Nehmt die Gnadenstunde wahr, jetzt und hier!

Lic. Runge, Schwerin

20. nach Trinitatis: Matth. 22, 1—14

Die Perikope gliedert sich in 3 Abschnitte, denen die Predigt in 3 Teilen folgen könnte.

1. (vs. 2—7) Die Einladung zum Freudenmahl, deren Ablehnung und Folgen.
2. (vs. 8—10) Die neue Einladung an allerlei Leute.
3. (vs. 11—14) Empfang der Gäste durch den König.

Wer sich über die exegetische Problematik orientieren will, greife am besten zu Lohmeyers Matthäus-Kommentar, 1950 p. 316 ff. Trotz der zu Tage tretenden zeitgeschichtlichen Bezogenheit des Textes auf Israel, (Gott sandte Seine Boten in Gestalt der Propheten, die sie töteten, vgl. vs. 7 auch in Anspielung auf die Zerstörung Jerusalems) werden wir uns vor einer rein historisch orientierten Verkündigung zu hüten haben. Denn wir sind gemeint!

Im Unterschied zu Lukas handelt es sich hier um ein Himmelreichgleichnis (Vs. 2). Dieses Himmelreich oder die Gottesherrschaft ist mit Jesu Kommen angebrochen! Es ragt gleichsam in unsere Welt hinein und geht einem noch bevorstehenden Zeitpunkt der Vollendung entgegen. (Vgl. hier Gedanken über die Königsherrschaft Christi, über den neuen Aion, der schon angebrochen ist.

Zunächst wird trotz allem Ernst und aller Herbheit, die uns aus diesem Text entgegneten, von der großen Freude zu reden sein. Gott, — und es ist wohl klar, daß er der König im Gleichnis ist — läßt ein. Er ist der Handelnde. Wir Prediger stehen auf der Kanzel als Boten dieses Königs. ER läßt ein zu einem Freudenfest — das ist eine Hochzeit ja doch. Er läßt nicht zu finsternen Bußübungen und harten Entziehungskuren ein, sondern zu einer ganz und gar freudigen Sache! Es dürfte angebracht sein, das Unfaßbare und eigentlich garnicht so Selbstverständliche dieser Einladung neu herauszustellen. Nur die jahrhundertalte Gewöhnung an die Gnaden Gottes lassen uns das Unerhörte dieser Einladung immer wieder als ganz natürlich, ja manchem als Banalität erscheinen. Es ist

aber doch etwas Unbegreifliches, daß Gott sich mit dieser Welt, so wie sie ist, überhaupt noch abgibt. Er hat wahrhaftig keinen Grund, sie zu lieben. Und doch ruht jenes vielberufene „Auge Gottes“ nicht bloß teilnahmslos auf dem wirren Getriebe der Welt, sondern durch Sein Wort ruft ER dauernd in diese Welt hinein. Lädt ER ein. ER will uns ein Freudenfest bereiten. ER will, daß wir Seine freien Gäste seien, daß wir Frieden mit IHM und in IHM hätten. Was das für eine Freude und ein Friede ist, läßt sich, ohne sentimental zu werden oder in Allgemeinheiten abzurutschen, an Beispielen aus der Schrift deutlich machen. (Verlorener Sohn, Zachäus etc.). Oder auch an Zeugnissen aus der jüngsten Vergangenheit. (Du hast mich heimgesucht... Kleppers Tagebuch... Im finstern Tal.)

Die Geladenen kommen nicht. (Bei Lukas entschuldigen sie sich wenigstens noch). Man geht gleich zur Tagesordnung über. Sie können Nein sagen. Gottes Einladung ist kein Gestellungsbefehl. Das Nein hat ER uns eingeräumt, weil wir Menschen sind. Tiere können nicht reden, aber wir können auf einen Anruf Antwort geben. D. h. m. a. W.: Wir sind **verantwortlich!** Auch das: Ich will meine Ruhe haben! ist eine Antwort ebenso, wie das Tun derer, wie es in Vs. 5 a angedeutet ist. Einige werden (Vs. 5 b) sogar handgreiflich und bringen die Boten um. — Die ersten, welche überhaupt nicht reagieren, sind keine Verbrecher und Lumpen. Das sind biedere Leute, welche treu und brav ihrer Arbeit nachgehen. Vielleicht haben sie nicht einmal über die Boten gelacht oder mitleidig den Kopf geschüttelt. Der Weg zur Hölle ist meistens nicht mit großen Verbrechen und Ausschweifungen, Ehebrüchen und Lastern gepflastert, sondern vielmehr mit Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit und lauter sog. Harmlosigkeiten. Sie, die am Sonntagmorgen so eifrig im Garten graben oder am Wasser sitzen und angeln oder ihren Schoppen trinken, dösen nur deswegen in die Verdammnis, weil sie — nun wieder nach dem Gleichnis — ihrem Acker und ihren Hantierungen, oder auch ihrem Vergnügen einen Rang und Platz einräumen, der diesen Dingen nicht zusteht. An erster Stelle steht die Einladung Gottes. Alles andere ist auch wichtig und schön und gut und durchaus „an sich“ nicht schlecht, wird aber zum Fallstrick, wenn es an die erste Stelle gesetzt wird. Im Glanz der Freude, die Gott den Gästen schenken will, wird alles jenes dann aber umso schöner. — Nicht nur Gleichgültigkeit, Verachtung sind die Antwort auf die Einladung Gottes, sondern offener Haß. Je dringlicher die Einladung erfolgt, umso schroffer wird sie abgelehnt. Es scheint ein Gesetz in der Geschichte des Reiches Gottes zu sein. Man kann der Botschaft Jesu gegenüber nicht einfach passiv bleiben. (Zu Beginn des sog. „Dritten Reiches“ hieß es auch zunächst: In religiösen Fragen sind wir tolerant. Wie dann solche „Toleranz“ bald aussah, wissen wir.) Um das eigene Leben zu leben, um die Kartenhäuser der eigenen Weltanschauungen nicht immer wieder zusammenklappen zu sehen, um nicht dauernd aufs neue beweisen zu müssen, daß man IHN nicht braucht, ja, daß es IHN nicht gibt, muß der Sender „von oben“ außer Betrieb gesetzt werden. — Wie der König auch zu unserer Zeit auf die Ablehnung der Einladung antwortet, dürfte seit dem Erleben der Jahre 1939—45 klar sein. Städte anzünden etc.).

Wir sagten vorhin, Gott lädt ein! ER handelt! Seine Veranstaltung fällt nicht ins Wasser. ER lädt eben andere ein. Hungrige Heiden sind IHM vielleicht lieber, als satte Christen. Das enthebt uns der unnützen Sorge. Nicht wir sind es, die das Fest geben, wir überbringen nur die Einladung. Wer weiß denn, ob Gott nicht manch einen, ja vielleicht ein ganzes Volk, das wir abgeschrieben haben, morgen an Seinem Tisch findet und dort herzlich willkommen heißt?!!! Bei Ihm ist keiner abgeschrieben. ER will aber, daß wir, die wir meinen und hoffen, einst an der Freudentafel zu sitzen, zu Freudenboten an den Fernen werden. — Es wird so oft auf den treuen Gemeindegliedern herumgedroschen, sie machten dies und jenes verkehrt, ja auch das Gesangbuch und die Liturgie hätten Schuld. Jene tun genug. Aber eines dürfte in diesem Zusammenhang doch gesagt werden: Freudenboten sollten alle sein, keine Moralapostel oder Leute mit verhagelten, vom

„Leid der Welt“ zerfurchten Gesichtern, die mit tierischem Ernst, schwer an einem sich selbst auferlegten Joch der Verbitterung schleppen. Freudenboten, die wissen, daß sie mehr zu bringen haben, als Programme, Ideologien oder neue Pflichten, oder gar Gedanken „einer sog. guten alten Zeit“, dafür aber die frohe Botschaft: Du kannst Gottes Kind sein! Dein Leben kann noch einmal beginnen! Was das bedeutet, sagt die Schrift uns genug und sollte auch ausgesprochen werden.

Wenn auch die Freude, das große Angebot Gottes im Mittelpunkt stehen sollte, darf der Ernst der Entscheidung nicht verharmlost werden, nicht untergehen in einer falsch verstandenen „totalen Liebe“ Gottes. Wer die Einladung annimmt, ist dem Gericht entnommen. Wer sie ablehnt, ist verdammt. Daran ist nicht zu rücken, auch nicht mit der unbiblischen Meinung, wir könnten nicht wissen, was Gott auch mit den Verächtern noch alles vorhätte. Man darf kommen, wie man ist. Aber man darf nicht bleiben wie man ist. Das dürfte der Sinn des viel verhandelten Verses 12 sein. Ohne festliches Kleid ist einer, wenn er sich munter die Sünde vergeben läßt, dabei aber nicht willens ist, dieselbe nun auch von sich abzuwehren. (Beispiele: Unversöhnlichkeit, Sexus, Zweigleisigkeit etc. Hier könnte auch hingewiesen werden auf den Brauch, vor dem Gang zum Tisch des Herrn gewisse Dinge mit anderen Leuten in Ordnung zu bringen.) Ohne hochzeitliches Kleid ist der selbstsichere Namens- und Gewohnheitschrist, der versucht, aller Gnaden Gottes möglichst teilhaftig zu werden unter der Devise: Man kann nie wissen, besser ist besser. Aber ja keine Schrammen und Beulen dabei davontragen möchte. Wir sind also für unsere Anzüge verantwortlich. Was kann das nach dem bereits Angedeuteten anderes sein, als ein tägliches Leben im Glauben und in der Nachfolge Jesu?!

Herausgerissen aus dem Zusammenhang, ließe sich aus dem Verse 14 eine Prädestinationslehre entwickeln. In diesem Zusammenhang jedoch möchte ich meinen, daß er das oben Gesagte unterstreicht: Wer geladen ist, steht noch am Anfang aller Bewährung. „Erwählt“ sind nur diejenigen, welche auch an dem hochzeitlichen Mahle teilnehmen. Dazwischen — zwischen Ladung und Sitzen am Tisch steht die Entscheidung.

Es müßte zum Schluß noch einmal der Freudencharakter dieses Textes zu Worte kommen.

Dieser Text soll am Männersonntag gepredigt werden. (Ein zweiter wird noch in den Handreichungen zum Männersonntag angeboten werden.) Dieser Tag steht unter dem Thema: Wir leben, wie wir hoffen. Es dürfte nicht allzu schwer sein, die Aussagen dieses Textes auch unter diesem Thema zu sehen. Denn wer etwas von der Freude des Himmelreiches weiß, der lebt auch in der Erwartung der vollkommenen Freude.

Fohl, Rövershagen

21. nach Trinitatis: Joh. 4, 47—54

Die Frage nach dem Verhältnis dieses Textes zu Matth. 8, 5—13 bzw. Luk. 7, 1—10, mag hier unerörtert bleiben. Wir konzentrieren uns auf die Absicht, die Johannes mit dieser Erzählung verfolgt und auf ihren Verkündigungsgehalt.

Der Basilikos ist als ein jüdischer Hofbeamter des Königs Herodes Antipas zu denken. Als Jude und zumal als Galiläer ist er geneigt, Zeichen und Wunder zu begehren und von ihnen seinen Glauben abhängig zu machen (1. Kor., Vs. 22, Matth. 12, Vs. 38, Joh. 6, Vs. 26). Der ernste Tadel Jesu (Vs. 48) richtet sich an alle, die ebenso wie der Königische nach Zeichen und Wundern verlangen. Wenn sie nicht augenblicklich und greifbar die Hilfe erlangen, die sie begehren, so sind sie unwillig, und Gott ist für sie nichts. Nach Joh. 4, Vs. 45, ist bei den Galiläern die Begeisterung für Jesus an den Wundern entflammt, die er in Jerusalem getan hat; aber sie haben darin nicht ihn selbst erkannt als die Gabe Gottes schlechthin — worauf doch alles ankommt — sie sind mit ihrem Blick an der äußeren Hilfe hängen geblieben und kreisen damit

weiterhin um ihr eigenes Ich. In dieser Gebundenheit befindet sich auch der Vater des todkranken Sohnes und droht darin festgehalten zu werden.

Die Zeichen und Wunder Jesu dienen gewiß als Mittel zur Weckung des Glaubens im Menschenherzn; aber ihre letzte und eigentliche Absicht ist, daß sie das Auge des Menschen auf Jesu Person richten, auf die göttliche Gegenwart von ihm. Wenn diese Gewißheit, daß in Jesus Gott selbst zu uns gekommen ist, daß er die eigentliche Gotteshilfe ist, sich im Menschenherzen entzündet hat, dann ist der Glaube nicht mehr abhängig von den äußeren Zeichen und Hilfen, sondern hat auch Bestand, wenn die wunderbaren Erweisungen göttlicher Macht ausbleiben und Gott sich nicht anders bekundet als durch sein Wort und durch seine Verheißung.

Jesu Wunder sollten nicht die menschliche Wundersucht und das menschliche Glücksbegehren befriedigen, sondern sie sollten einzelne ausdrückliche Hinweise sein auf Jesu göttliche Herkunft und Vollmacht und auf das Reich Gottes, das er angefangen hat und einst vollenden wird, wo Not und Krankheit und Tod nicht mehr sein werden. Aber niemals dürfen Menschen Zeichen und Wunder fordern als augenfällige Machterweisung Gottes zur Begründung ihres Glaubens. Das ist der tatsächliche Materialismus des Menschen zu allen Zeiten, daß der die Wirklichkeit Gottes leugnet, weil sie für den Menschen nicht beweisbar und verfügbar ist. Der Glaube dagegen besteht umgekehrt in dem Hingenommensein des Menschen von der Wirklichkeit Gottes, wie es uns auch in unserer Geschichte gezeigt wird.

„Nach ihrer innersten Absicht ist die Erzählung ein Zeugnis von der Seelsorge Jesu, die den fragwürdigen Wunderglauben des Mannes in echten Glauben an den in Jesu Person gegenwärtigen Gott verwandelt“ (Doerne). Es geht um eine Glaubenserziehung. Die Not um den todkranken Sohn hat den Vater zu Jesus hingetrieben und den Glauben an seine Wunderhilfe aufkeimen lassen. Unter dem Tadel Jesu, unter dem vorläufigen Versagen der Hilfe und in der immer größer werdenden Angst und Ausweglosigkeit des Vaters wächst der Glaube zum Vertrauen auf das einfache Wort Jesu und damit auf den in Jesu Person anwesenden lebendigen Gott. Bezzel zu Vs. 49: „Jetzt wird Jesus nicht mehr unmittelbar um Heilung angegangen, nicht mehr um ein bestimmtes menschliches Anliegen, sondern nur noch um sein Kommen, um seine Anwesenheit bei dem kranken Knaben: Ich will nur, daß du kommst, und wenn mein Sohn dennoch stirbt, dann mag es geschehen, aber du standest mit mir an seinem Sterbebett.“ Es geht dem Vater also nicht mehr um Zeichen und Wunder, sondern um das eine Wunder der tröstenden Nähe überhaupt.

Jesu entreißt den im Sterben liegenden Knaben dem sicheren Tode. Er tut es aus der Ferne; er tut es lediglich durch sein Wort. So er spricht, so geschiehts . . . Wir haben einen Gott, der da hilft . . .

Der Glaube des Königischen ist am Ende der Erzählung ein anderer als zu Anfang. Er ist nicht mehr abhängig von einer einzelnen Durchhilfe, sondern ist Vertrauen auf Gottes Gnade in Jesus Christus, die uns in allen Lagen umfängt, ob wir die erbetene göttliche Hilfe erleben, oder ob sie uns versagt bleibt, ob es ins Sterben geht oder nicht. Der Glaube an Jesus, als den Sohn Gottes, umspannt unser ganzes Leben mit allen seinen Höhen und Tiefen.

Zum Schluß nach ein Luther-Zitat: „Der Glaube sieht nichts vor sich, als das Widerspiel alles Heils und aller Freude, nämlich Wind und Meer, und sieht dem Tod in den Rachen und in die Zähne. Aber dann soll er sich ermannen und sich an die Hilfe und an den Trost des Herrn halten; das ist des rechten Glaubens Kunst!“

Gü s m e r , P a r c h i m

22. nach Trinitatis: Matthäus 18, 21—35

Diese Perikope steht in dem Teil des Evangeliums, der mit dem Petrusbekenntnis beginnt und in dem Jesus sich in besonderer Weise seinen Jüngern zuwendet und

sie für den Dienst an der Gemeinde zurüstet. Die Gemeinde kann nur bestehen, wenn es in ihr Vergebung gibt. Das hat Jesus seinen Jüngern immer wieder tief eingepägt. Aus diesem Grundgesetz erwachsen manche Fragen. Wie verhalte ich mich gegen meinen Bruder, der an mir sündigt und seine Sünde nicht einsieht (18, 15—17)? Oder wie stelle ich mich zu meinem Bruder, der immer wieder an mir schuldig wird? Das ist die Frage des Petrus. Es geht hier um **Grenze und Maß der Vergebung**.

Petrus stellt eine rabbinische Frage, die aus kasuistischem Denken entspringt. Es ist zunächst die Frage des natürlichen Menschen, der sagt: Einmal muß Schluß sein, einmal hat die Geduld ein Ende, man kann nicht immer nachgeben. Wo bleibt denn schließlich das Recht? Wird es durch die Vergebung nicht zerstört? Recht muß doch Recht bleiben! Hinter solcher Rede steht die Furcht, daß durch den Verzicht auf das Recht die Gemeinschaft zersetzt und die eigene Existenz bedroht wird. Daß Petrus die Frage nach dem Maß der Vergebung Not macht, kommt daher, daß er von Jesus gelernt hat, daß von der Vergebung unser Leben abhängt. Darum hat seine Frage großes Gewicht und wird von Jesus ausführlich beantwortet.

Ob Petrus bewußt an das Lamechlied (Gen. 4) anknüpft, läßt sich nicht erweisen, doch bildet es den dunklen Hintergrund unseres Textes. Dort wird das Anwachsen der Sünde, die immer tiefere Zerstörung der ursprünglichen Lebensordnungen geschildert. Der Mensch reißt die Ausübung der Rache an sich, die einzig und allein Gottes Sache ist, und indem er das tut, wird der Mensch maßlos: „Kain wird siebenmal gerächt, so Lamech siebenundsiebzigmal!“ Dem zur Maßlosigkeit neigenden und doch ein Maß suchenden Menschen setzt Jesus die Maßlosigkeit der Vergebung entgegen. Seine Antwort „nicht siebenmal, sondern siebenmal“ will vom Rechnen befreien und die Kasuistik aufheben.

Das verdeutlicht er durch das Gleichnis, in dem alles maßlos ist. Maßlos ist die Schuld des ersten Knechtes, maßlos das Erbarmen des Königs, maßlos die Härte des Knechtes, maßlos das Verhältnis der beiden Schuldbeträge etwa 40 Millionen zu 80 DM) und unheimlich auch das letzte Urteil des Königs. Hierdurch zeigt Jesus, wie es im Reiche Gottes zugeht. Dabei geht Jesus über die Lebensverhältnisse des jüdischen Volkes hinaus. Dort gab es weder so großen Reichtum, noch so tiefe Verschuldung, und im Strafrecht kam der Verkauf der Familie und die Anwendung der Folter nicht vor. Umso deutlicher mußte den Jüngern die Meinung Jesu werden.

Das Reich Gottes ist kein Reich der Rechtlosigkeit. Es gibt Abrechnung. Die Bücher werden vorgewiesen und geprüft. Mit der Feststellung der Schuld nimmt man es genau. Der Knecht kann die Schuld nicht leugnen, er sieht sich seines Vermögens beraubt, Frau und Kinder in der Sklaverei und sich selbst in Schuldhaft. Da bleibt ihm nur noch eins übrig: niederzufallen und um Geduld zu bitten. Daß er dabei ein Versprechen abgibt, daß er niemals einhalten kann, ist echt menschlich. In der Not ist der Mensch zu jedem Versprechen bereit.

Im Reiche Gottes gibt es Vergebung. Das ist überraschend, denn die Schuld ist groß. Noch erstaunlicher ist es, daß der Schuldner sofort in Kraft tritt, also keine Fernankündigung mit Bewährungsfrist. Einzig die Bitte um Geduld führt zu solch einem Geschenk. Das ist nicht Aufhebung des Rechts, sondern königliche Freiheit, die auf einen Rechtsanspruch verzichten kann. Durch das bedingungslose Schenken wird die durch Verschuldung zerstörte Gemeinschaft wieder geheilt.

Die Fortsetzung der Gleichniserzählung zeigt, daß die Vergebung doch eine Grenze hat. Diese liegt aber nicht in Gott, sondern im Menschen. Der eben so überreich Beschenkte trifft seinen Mitknecht, dem er eine geringe Geldsumme geliehen hat. Die Bitte des Zahlungsunfähigen um Geduld, obwohl genau so formuliert wie vorhin die Bitte seines Gläubigers, trifft auf ein verschlossenes Herz. Er pocht auf sein Recht und treibt mit grausamer Härte die kleine Summe ein. Die Erfahrung einer reich spendenden Güte treibt ihn nicht dazu, an seinem Nächsten ebenso zu handeln. Er macht

die unendlich weite Güte seines Herzens eng, indem er sie nur auf sich bezieht. Das heißt aber, die Gabe Gottes mißbrauchen und den Geber beleidigen. Wer sein Leben dadurch sichern will, daß er seinen Rechtsanspruch erbarmungslos durchsetzt, der wird es verlieren. Denn unser Leben ruht nicht in uns selbst, sondern in der Barmherzigkeit Gottes. Darum liegen Gnadenangebot und Gerichtswort nahe beieinander.

Wie findet nun die Gemeinde den Zugang zu dieser Botschaft? Es ist klar, daß nur der sie versteht, der beschenkt ist. Für den, der keine Barmherzigkeit erfahren hat, setzt sich das Leben aus Ansprüchen zusammen, die rechtlich gesichert sein müssen. Nun weist Jesus durch die Maßlosigkeiten im Gleichnis über die Grenzen des menschlichen Miteinanderlebens hinaus. Hinter dem König steht Gott, der allein so zu schenken vermag. Weiß die Gemeinde um ihre Verschuldung vor Gott? Weiß sie, daß diese aus der Lieblosigkeit gegen den Nächsten entsteht? Wer nicht weiß, daß nur Gottes Barmherzigkeit uns die rechte Lebensmöglichkeit gibt, kann nicht die Unbedingtheit der Vergebungspflicht begreifen. Wer da meint, ohne Gottes Vergebung leben zu können, wird auch für sich die Pflicht zu vergeben ablehnen. So halten wir ja auch vielfach Zank, Haß, Streit und Unversöhnlichkeit für geringere Sünden als etwa die gegen das 6. oder 7. Gebot. Wir werden also

der Gemeinde sehr eindringlich den weiten Abstand von Jesu Forderung und unserer „christlichen“ Haltung klar machen müssen. Persönliche Erfahrungen des Predigers mit einzelnen Gemeindegliedern werden ihn davor bewahren, sich in allgemeinen Forderungen zu ergehen, die eben unverbundlich bleiben.

Wie sehr Jesus daran liegt, uns klar zu machen, daß Vergebung empfangen und Vergebung schenken zusammengehören, zeigt die Bergpredigt. Vergebete, so wird euch vergeben (Luk. 6, 37). Mit der 5. Bitte des Vaterunsers dürfen wir unser verstocktes Herz überwinden. Die Bitte des Schuldners steht unter der Verheißung: wer da bittet, der empfängt. Jesus hat seine Forderung durch die Tat bewährt, als er am Kreuz auf den Lebensanspruch verzichtete und vergab. Am Kreuz wird unsere Schuld sichtbar. Allerdings können wir den Anblick nur ertragen, wenn es vergebene Schuld ist.

Muß noch gesagt werden, daß wir aus der ernstesten Frohbotschaft Jesu kein Gesetz für das Leben in der Welt machen können? In der Welt muß es Ahndung des Unrechts und Strafe für böse Taten geben. Doch das Gesetz macht nicht gut. Aber Gottes überströmende Gnade vermag das Herz zu wandeln, und sie tut es gewiß, wenn es die Gnade nicht verwirft.

D. Glüer, Ros'ock

III. Handreichungen für den kirchlichen Dienst

Zum Gebrauch der Agende für den Hauptgottesdienst

(I.)

„Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihm treten.“

Wenn unser Verhalten im Gottesdienst von diesem Wort her geprägt wäre, wäre alles gut. Dann brauchte man nicht viele einzelne Fehler im Verhalten der Liturgen oder der Mitwirkenden im Gottesdienst zu kritisieren; jedenfalls wären alle Ausstellungen an liturgischen Unrichtigkeiten von geringerem Gewicht. So soll in diesen Beiträgen nicht der hoffnungslose Versuch unternommen werden, durch Korrektur von einzelnen Symptomen über den eigentlichen Grundschaden hinweg zu gehen. Beides ist notwendig: ständige Erneuerung unserer gottesdienstlichen Haltung und gute Einübung in die gemeinsame Ordnung der Landeskirche.

Der Grundschade in der Praxis unserer Gottesdienste ist weithin der, daß wir ein Handwerk handhaben, daß wir die alte oder neue Liturgie „ablaufen“ lassen wie wir es gewohnt sind, um damit einen passablen Rahmen für unsere Rede in der Mitte zu gewinnen. Es geht um die Frage: Begegnen wir im Gottesdienst wirklich Gott? Das ist wahrscheinlich nur möglich, wenn wir vorher in der Stille den rechten Zugang gesucht haben zur Audienz bei ihm. Kennen wir noch die Wirklichkeit einer Entscheidungsstunde bei unserem höchsten Herrn und einzigen Tröster: den Vorgang der Absolution, in der uns eine Last abgenommen wird, das zurecht bringende und schöpferische Wort, das uns widerfährt, wenn er Frieden, Rat und Weisung vollmächtig erteilt?

Wer will hiervon schreiben, wo doch jeder von uns sein Unvermögen gegenüber der heiligen Aufgabe des Gottesdienstes vielfach beschämend erfahren hat? Dennoch müssen wir auf diesen wunden Punkt unseres kirchlichen Lebens vor allem achten, denn es ist der entscheidende Punkt. Viele unserer größten Nöte wenigstens würden aufgelockert, gebessert oder überwunden, wenn wir wieder die rechte Anbetung, das richtige Hören und Antworten üben würden. Die Meditation hierüber gehört zu unserem Jahresthema „Herr, lehre uns beten“. Es kommt darauf an, daß wir wirklich etwas von unserem Meister erwarten. Wir dürfen es unserem Gott zutrauen, daß er mit den Heimsuchungen, die er über unsere Kirche kommen läßt, an dem innersten Punkt zu ihrer Erneuerung ansetzen will. Wenn wir ihn recht bitten, wird er uns gnädig helfen: „Wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten“ (Luk. 11,13).

Darum ist es so wichtig, daß wir die Vorbereitung des Gottesdienstes überhaupt ernst nehmen, nicht bloß die Predigt. Es ist auch noch nicht damit getan, daß in der Liturgie alles „gut klappt“, sondern wir dürfen uns mit Erwartung, mit Bereitschaft zum Hören und Empfangen ausrüsten lassen. Wir wollen still werden und sollen uns vor dem Gottesdienst recht prüfen.

Als von der Welt in Frage Gestellte, wie auch als solche, die in der Bewährung des Dienstes an der Welt immer wieder scheitern, bedürfen wir in unserer innersten Existenz der Aufrichtung durch Gottes Macht und Gnade, der erneuten Berufung in des sinnvolle Leben des Glaubens vor ihm, der Tröstung unseres Gewissens mit dem Versöhnungswort vom Kreuz. Für den rechten Gottesdienst gilt wirklich: Selig sind die Hungrigen, denn sie sollen satt werden; selig sind die geistlich Armen, denn das Himmelreich ist ihr. „Verkündigen kann nur der Bettler vor Gott, der den großen Gott preist, der so große Dinge an uns getan hat und tut in unserer Situation heute und allezeit“ (Johs. Hamel in „Das teure Predigtamt“, Evangelische Verlagsanstalt 1950, Seite 174). Und wahrlich, recht beten vor Gott kann auch nur dieser „Bettler“!

Eine Erschwerung ist dafür gewiß manchmal der gottesdienstliche Raum. Die Noträume („Winterkirchen“), die flachen oder gar naiven Altarbilder des 19. Jahrhunderts vermitteln wahrlich keine gute Hinführung zur Begegnung mit Gott, „in Ehrfurcht vor ihm zu treten“. Aber auch ein gotisches Münster und eine erhabene Domkirche können den Beter ablenken oder ihn auf die falsche Fährte leiten. Die ganze Frage des Raumes ist zweitrangig, wenn man bedenkt, daß es unter uns genug Brüder gibt, die im Lazarett oder in primitivsten Räumen der Gefangenschaft oder daheim in überfüllten Bauernstuben bei der Dorfmission das Wort Gottes „direkt“ gehört oder weiter gegeben haben und das Sakrament in heilsamer Unmittelbarkeit empfangen durften.

Dennoch werden wir alles tun, um die Gotteshäuser, besonders die Altäre, dem Anliegen entsprechend zu gestalten: „Hier ist Gottes Angesicht, hier ist lauter Trost und Licht.“ Da ist noch sehr viel zu tun: reinigen und aufräumen, schmücken und wiederherstellen. Vor allem ist es des Nachdenkens wert, ob die bildende Kunst im Gotteshaus, Glasbilder, Altarbilder und Schnitzwerke Darstellung und Verkündigung des Evangeliums sind oder ob Pose und eitle Selbstdarstellung des frommen Menschen allerhöchstens den Hintergrund für die Anpreisung eines frommen Idealismus, der zur Gesetzesreligion gehört, ergeben möchten. Es sind einige gute Anfänge in Mecklenburg ge-

macht in kleineren und größeren Kirchen, den Ort, da Gottes Ehre wohnt, einem rechtem Gottesdienst gemäß zu gestalten.

Aber wir erbitten uns mit anhaltendem und andrängendem Ernst, daß wir Pastoren mit einer neuen Liturgie in einem guten oder weniger guten Raum wirklich Gott und im Namen Gottes dienen möchten. Es geht hier nicht um die einwandfreie theologische Formulierung dieser Sache, sondern wirklich um die Sache selbst. Dazu bedarf es eines ständigen Umsinnens, nein, einer Umkehr in allen Dimensionen, im Seelischen und im Leiblichen, in der inneren Andacht und in der äußeren Zucht. Schlicht gesagt: daß wir frommer werden im Gottesdienst, das ist die große Aufgabe.

Jeder Psychologe kann uns sagen, daß nur der wahrhaft „Ergriffene“ mit seinem Zeugnis ankommt. Das ist schon beim Schauspieler der Fall, wenn er sich wirklich „hineinversetzt“ in seine Rolle, kann seine Darstellung zum Künden werden. Wieviel mehr gilt das vom „Vorbeter“ und „Verkünder“ im Gottesdienst. Wehe, wenn hier ein Rest von „Schauspielerei“ übrig bleibt, d. h., daß man etwas vorführt, was man selber nicht ist. Die innere Wahrhaftigkeit ist hier nicht bloß eine ethische Forderung („daß der Pastor auch glaubt, was er sagt“), sondern sie betrifft auch die Ermöglichung eines echten Mitfeierns der Gemeinde. Nur wo wirklich am Altar vorgebetet wird von einem, der betet, kann die Apperzeption des Nachbeters gedeihen, kann er mit einstimmen, eben weil das Beten wirklich ein Rufen, Danken, Suchen, Sich-findenlassen ist.

Wo aber der Liturg im Beten Gott anschreit oder anpredigt oder ihm etwas — wenn auch vielleicht hochgeistlich — vordeklamiert, da ist sein Beten kein wirkliches Beten. Da wird der eigentliche geistliche Vorgang „Gebet“ ertötet, da kann niemand wirklich mitbeten. Es könnte auch — und das wäre sehr peinlich —

das Gemeindeglied merken oder wenigstens unbewußt empfinden, daß auch diese Rede des Pastors, wenn auch zum Altar hingesprochen, auf ihn gemünzt sei und er noch weiter belehrt oder gedemütigt oder entflammt werden soll.

Also weder ein enthusiastisches Fortissimo noch ein inniges Piano noch eine feierlich Deklamation beweist die Erhabenheit oder Innigkeit des Betens, sondern es kann nur von der Sache des Gottesdienstes und Gebetes her eine neue Ausrichtung unserer ganzen Liturgienexistenz kommen, wie es in dem Stundengebet steht: „Herr, dringe ein in unser Wesen, laß uns wachsen aus der Kraft deiner Ewigkeit. Herr wir sind deine Kinder, kehre bei uns ein.“

Im heiligen Ringen um die Erneuerung unserer Kirche bitten wir unablässig, daß Gott sich ihrer Gottesdienste und ihrer Liturgen erbarmen möchte. Wir bitten darum, solange es uns noch erlaubt ist, Gottesdienst zu halten — nach soviel unheiligen Feiern und nach soviel Vertun geschenkter Stunden mit Psalm 141: „Herr, ich rufe zu dir — eile zu mir — vernimm meine Stimme, wenn ich dich anrufe. Mein Gebet müsse vor dir taugen wie ein Rauchopfer, mein Händeaufheben wie ein Abendopfer. Herr behüte meinen Mund und bewahre meine Lippen.“

Zum Schluß noch ein Hinweis auf eine spezielle Ordnung der gottesdienstlichen Gebetsweise. Es soll nach Agende I, S. 20, lit. Anweisungen Nr. 73, auf ein gesungenes (im Sprechgesang vorgebrachtes) Gebet die Gemeinde mit dem gesungenen Amen, auf ein gesprochenes Gebet mit dem gesprochenen Amen (oder nach dem Amen des Liturgen) mit einer Amenstrophe antworten. Das gleiche gilt für die Aufforderung zum Gebet: vor ein gesprochenes Gebet gehört auch die gesprochene Aufforderung „lasset uns beten“ (und umgekehrt.) Das gleiche gilt vom Segen.

Oberkirchenrat H. Timm

